

## Einmal ganz oben

*Mit ihren Lehrern steigen 26 Jugendliche auf Deutschlands höchsten Berg. Sie tragen schweres Gepäck. Nicht nur im Rucksack. „Das sind die Kinder, mit denen keiner mehr zurechtkommt“, sagt der Schulleiter*

Von Kathrin Aldenhoff, Süddeutsche Zeitung, 15.07.2023

Tränen sind geflossen am Berg. Die Schüler haben gebrüllt und geweint, geflucht und gequengelt. Weiter gehen, immer weiter, einen Schritt nach dem anderen, den Rucksack mit Gepäck für vier Tage auf den Schultern. Und dann stehen sie da, auf dem Gipfel der Zugspitze, dem höchsten Berg Deutschlands. Sie haben es geschafft. Sie sind ganz oben. Isabel lächelt ungläubig, Tobi grinst, Yanis setzt sich erstmal auf eine Bank und will seine Ruhe. Der Weg war weit, 2962 Meter ist dieser Berg hoch. Und für diese Kinder und Jugendlichen war der Weg noch weiter, war die Anstrengung noch größer.

„Das sind die Kinder, mit denen keiner mehr zurechtkommt“, sagt Jürgen Dobias. „Für mich sind sie sehr wertvoll.“ Dobias leitet die Professor-Otto-Speck-Schule, ein Förderzentrum für emotionale und soziale Entwicklung. Die Kinder tragen schwer, an ihren Rucksäcken, den Beuteln voller Müsliriegel, an ihrer Geschichte.

Für einen Schüler haben die Lehrkräfte vergangene Woche eine Meldung wegen Kindeswohlgefährdung geschrieben. Es sind Kinder und Jugendliche dabei, die Stühle werfen, wenn sie ausrasten. Kinder, die ständig stören, permanent Aufmerksamkeit einfordern; die eine Klasse sprengen, wie Pädagogen das nennen, wenn Unterricht nicht mehr möglich ist. Jugendliche, deren Eltern psychisch krank sind oder süchtig oder im Gefängnis sitzen. Jugendliche, die ein Kuscheltier streicheln, wenn ihnen alles zu viel ist, die eine Depression haben oder eine Angststörung.

In ein paar Wochen wird Jürgen Dobias in den Ruhestand gehen; das hier ist seine Abschiedstour, nach 36 Jahren an der Schule. Vier Tage im Zugspitzmassiv, mit

24 Schülern, zwei Schülerinnen, 15 Lehrkräften und Sozialpädagoginnen. Beinahe die ganze Schule ist unterwegs, von der fünften bis zur neunten Klasse. Vier Tage Gemeinschaft erleben, wandern, draußen sein und Spaß haben. Aber auch: durchhalten, an die eigenen Grenzen kommen. Kämpfen.

So eine Tour soll die Beziehung zwischen Schülern und Lehrern stärken. „Wir brauchen diese Beziehung“, sagt Jürgen Dobias. Sie ist die Grundlage dafür, dass die Schüler mitmachen und lernen, sich an Regeln und Normen halten. Und das wiederum ist Voraussetzung dafür, ein Teil dieser Gesellschaft zu werden. Einen Job zu finden. Ein gutes Leben zu führen.

Es ist Dienstagmittag, Tag zwei. Die Gruppe liegt etwas hinter dem Zeitplan, den ihr Lehrer Manuel Biebl aufgestellt hat, damit sie pünktlich zum Abendessen auf der Hütte sind; eigentlich sollten sie seit einer Stunde unterwegs sein, nach oben, zu ihrem großen Ziel: der Zugspitze. 900 Höhenmeter sind es noch, über graues Geröll und schmutzig-weiße Schneefelder, an einem Drahtseil an den Felsen entlang. Die Sonne knallt vom blauen Himmel. Diese letzte Etappe, die ist es. „Wegen der sind wir hier“, sagt Manuel Biebl kurz nach der Mittagspause. Da sind sie schon 17 Kilometer gelaufen, haben 1400 Höhenmeter geschafft in den vergangenen eineinhalb Tagen – mit Gepäck.

Mit dem Zug sind sie am Montag von München nach Garmisch gefahren. Von dort geht es los, durch die Partnachklamm, diese Schlucht, die so faszinierend ist, dass Eintritt dafür verlangt wird. Sie laufen über einen schmalen Weg durch den Wald, die Blätter leuchten hellgrün in der Sonne, aber die Kinder und Jugendlichen schauen nach unten, laufen und schwitzen. Irgendwann blickt Manuel Biebl auf die Uhr: Mittagszeit. „Sieben Minuten Pause“, sagt er und packt eine Semmel aus.

Die Kinder liegen im Schatten, sitzen auf ihren Rucksäcken, die Gesichter rot, die Haare nass vom Schweiß, und sie überlegen, was jetzt eigentlich geiler wäre: eine Wasserschlacht oder schon an der Hütte zu sein. Sie erzählen sich, was sie abends alles essen werden: Knödel, Schnitzel mit Pommes, Käsespätzle. Dann geht es weiter, fast 14 Kilometer sind es am ersten Tag.

Es ist fast geschafft, da vergräbt Sandro seinen Kopf in den Händen und weint. Der Sechstklässler hat Sonnenbrand an den Schultern vom Wochenende, der schwere Rucksack schmerzt. Eine Lehrerin nimmt ihn dem Jungen ab, „das ist ja hier kein Bootcamp“, sagt sie und läuft mit zwei Rucksäcken weiter.

Eine Woche vorher hatten sie in der Turnhalle der Schule Regenjacke, Trinkflasche und Stirnlampe auf ihren Packlisten abgehakt, hatten gehört, dass Erste-Hilfe-Set und ein frisches T-Shirt in das unterste Fach des Wanderrucksacks gehören und dass der zweite Tag ihrer Vier-Tages-Tour der schwerste sein wird. Aber dass der erste Tag schon so schwer wird!

Viele schleppen den gleichen Rucksack, ausgeliehen von der Schule für 20 Euro Pfand. Drei Jungs tragen Wanderschuhe, die sie mit der Schulsozialarbeiterin eingekauft haben, weil ihre Eltern das Geld dafür nicht haben. 180 Euro pro Kind kostet die Tour, die Hälfte zahlen die Familien, wenn sie es können, die andere Hälfte übernimmt der Förderverein der Schule. Unbezahlbar: Die Zeit, die sich die Lehrerinnen und Pädagogen nehmen. 26 Kinder, 15 Erwachsene – in Zeiten von Lehrermangel klingt das beinahe obszön. Luxus, sagt einer. Und dass es anders nicht ginge.

Eine Umarmung vor dem Schlafengehen, Hilfe beim Anziehen und Wanderstiefel schnüren, an die Sonnencreme erinnern, und dieses ewige Antreiben: „Auf geht’s, komm schon.“ Die Lehrerinnen und Lehrer kleben Blasenpflaster auf Kinderfersen, trösten, ermahnen. Und zeigen, wie man einen flachen Stein übers Wasser hüpfen lässt.

„Unsere Kinder brauchen Bezugspersonen, brauchen Menschen, die Zeit haben für sie“, sagt Schulleiter Jürgen Dobias. Am Berg, und im Unterricht. In einer Klasse lernen acht bis neun Kinder, mehr geht nicht, sonst ist die Klasse nicht mehr führbar, sagt Dobias. Das Wichtigste, das an der Professor-Otto-Speck-Schule passiert: Erziehung. Die Kinder sollen lernen, sich an Regeln zu halten, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Und wenn einer austickt, dann ist Mathe gerade nicht wichtig. An einer normalen Schule, mit 25 bis 30 Kindern in einer Klasse, würden sie es nicht schaffen.

Es gibt Menschen, die das kritisieren: diesen Personalaufwand für eine Wandertour für Heranwachsende, die als schwierig gelten. Wie viel sind einer Gesellschaft diese Kinder und Jugendlichen wert? Und kann sie es sich leisten, sie zurückzulassen? Oder ermöglicht man ihnen einen Schulabschluss, eine Ausbildung? Damit sie arbeiten können, in diesem Land, in dem das Problem des Fachkräftemangels das der Arbeitslosigkeit ersetzt hat.

Keines der Kinder erzählt gerne, was für eine Schule es besucht. Der Arbeitsmarkt sei so gut im Moment, sagt eine Lehrerin. Aber auf den Zeugnissen steht: Förderschule. Ein Stigma. Obwohl alle einen Mittelschulabschluss machen, viele sogar einen Quali. Immer wieder schaffen es Jugendliche danach in eine reguläre Ausbildung, auf eine Regelschule. Andere besuchen erst einmal eine Förderberufsschule. Manche arbeiten sich nach oben und spüren: Die anderen vertrauen mir.

Der erste Tag ist geschafft, fast sieben Stunden sind sie gelaufen, und nun sitzen sie in der Hütte und warten auf das Essen, auch wenn es nur Karotten-Ingwer-Suppe und Spaghetti mit Tomatensauce gibt statt Knödel und Schnitzel. Schulleiter Jürgen Dobias sagt: „Hammerartig wie ihr hier heute raufgelaufen seid. Ich bin stolz auf euch!“ Alle klatschen. Armando meldet sich. „Ich hab’ heute gedacht, es geht nicht mehr und wollte nach Hause“, sagt er. „Aber jetzt bin ich glücklich und froh, dass ich da bin.“ Jürgen Dobias geht zu ihm, lächelt ihn an, streicht dem Fünftklässler übers Haar.

Am Morgen des zweiten Tages: Ein Kind sucht seine Tabletten, die muss es nehmen, sonst wird es aggressiv. Einer sucht die Innensohle seines Wanderstiefels, ein Junge liegt im Liegestuhl. Isabel hat sich verletzt, der große Zeh blutet.

Jürgen Dobias desinfiziert die Wunde, klebt ein Pflaster drauf. Tobi quengelt, er hat Hunger, er muss jetzt was essen. Dann geht es los, Tag zwei. Der schwierigste Tag.

Es ist heiß, auf den T-Shirts zeichnen sich weiße Schweißbränder ab. Noah keucht, weint, kann nicht mehr. „Lass mich dir helfen“, sagt sein Lehrer. Der 13-Jährige schnieft und gibt ihm den Rucksack. Wenig später kommen ihnen zwei Wanderinnen entgegen. „Du hast aber einen netten Papa, dass der das für dich trägt“, sagt die eine, mit vorwurfsvollem Unterton und strengem Blick. „Er hat andere Sachen, mit denen er

kämpft“, sagt der Lehrer und legt Noah die Hand auf den Rücken, als wolle er ihn schützen vor den Blicken der Frau.

Eine halbe Stunde später steht Noah am Hang und schluchzt laut. Er stützt sich auf einen Stock, keinen Meter will er mehr gehen. Manuel Biebl und ein paar Schüler laufen an ihm vorbei, ein gutes Stück oberhalb bleiben sie stehen, rufen runter: „Auf geht’s Noah, mach dich selber stark!“ und: „Da unten gibt’s keine Spaghetti!“ Ein Junge ruft: „Geh nach Hause!“ Der muss zur Strafe 20 Kniebeugen machen, mit Rucksack. Und irgendwann läuft Noah weiter, Schritt für Schritt kämpft er sich den Berg hinauf.

Und der ist groß. „Ich will da rauf“, hatte der 13-jährige Yanis am Morgen gesagt. „Ich will beweisen, dass ich das schaffe.“ Und Isabel, zwölf Jahre alt: „Dann hab ich etwas geschafft, was ich mir schon immer gewünscht habe. Und meine Mama ist stolz auf mich.“

Als die Kinder am Zugspitzplatt ankommen, dürfen sie wählen: zu Fuß bis nach oben oder für die letzten 400 Höhenmeter die Gondel nehmen. Sieben entscheiden sich, weiterzulaufen. Isabel kämpft sich über das Geröll und die Felsen, mit ihrem verletzten Zeh klettert sie nach oben und lächelt noch dabei. Ein Junge kehrt um.

Tobi läuft weiter. Er hat es sich in den Kopf gesetzt, der Fünftklässler will da jetzt rauf. Und er stapft hoch, mit seinen dünnen Beinen und der riesigen Piloten-Sonnenbrille auf der Nase. Er ist der Erste am Gipfel.

Und dann stehen sie da oben, erschöpft, glücklich, stolz. Das goldene Gipfelkreuz funkelt in der Sonne, es werden Selfies gemacht und Gruppenfotos, bloß festhalten, diesen Moment: Weiter oben als sie ist keiner in Deutschland.